

Sonja Strube:

Tolerantes Denken in Kontrasten?

Das Werte- und Entwicklungsquadrat von Friedemann Schulz von Thun in der theologischen Erwachsenenbildung

Der Kommunikationspsychologe Friedemann Schulz von Thun ist in Theologie, Seelsorge und Erwachsenenbildung kein Unbekannter. Dass jede Äußerung vier Seiten hat und neben dem Sachinhalt auch etwas über Sprecher/Sprecherin (Selbstkundgabe) sowie über die Beziehung zur angesprochenen Person preisgibt und schließlich einen Appell an die Hörenden sendet, ist unter dem Schlagwort „die vier Seiten einer Nachricht“ bekannt. Nicht

ganz so bekannt, aber nicht weniger hilfreich ist das Werte- und Entwicklungsquadrat, das Schulz von Thun unter Rückgriff auf Paul Helwig in „Miteinander reden Band 2“ vorgestellt hat.⁶ Der folgende Text ist bewusst so geschrieben, dass er als ganzer oder

⁶ Friedemann Schulz von Thun, Miteinander reden Band 2, rororo Reinbeck bei Hamburg, 1. Aufl. 1989, hier vor allem S. 38-55. Zum Wertequadrat auch: Paul Helwig, Charakterologie, Freiburg im Breisgau 1967.



in Auszügen auch direkt zur Arbeit in der EB genutzt werden kann.

Fluch und Segen eines Denkens in Gegensätzen

Ein scharf konturierendes Denken in Gegensätzen, Dualismen oder wenigstens in Kontrasten prägt die Epochen der europäischen Geistesgeschichte, und das durchaus zu Recht, denn das Vergleichen und Kontrastieren verschiedener Phänomene schärft den Blick. Im Vergleichen und Kontrastieren einer überschaubaren Anzahl von jeweils klar umrissenen Möglichkeiten lässt sich die eigene Position meist verantwortet und gut begründet finden. Wird die Anzahl der (Denk-)Möglichkeiten und (Handlungs-)Alternativen aber unübersichtlich, wird die verantwortete persönliche Meinungsbildung immer schwieriger. Manche Menschen geben das eigene Nachdenken und Unterscheiden resigniert auf und enthalten sich einer persönlichen Position (O-Ton: „Manche glauben an die Evolution, andere an die Schöpfung. Ich kann nicht entscheiden, was stimmt.“). Andere wenden sich fundamentalistischen Gruppierungen zu, die behaupten, im Besitz der einzigen Wahrheit zu sein – ein Trend, der sich derzeit auch unter Christ/innen in Deutschland abzeichnet.

Genau hier zeigt sich der Pferdefuß, den das Denken in scharfen Gegensätzen hat. Fundamentalistische Gruppen betreiben es ebenso intensiv wie exzessiv und grenzen sich als die einzig „Guten“ vom Rest der Welt als den „Bösen“ und Feinden ab. Außerhalb der Religionen übernehmen u.a. Verschwö-

rungstheorien eine ähnliche Funktion. In abgemilderter Form zeigt sich das Bedürfnis nach klaren Konturierungen etwa in der wieder auflebenden Betonung der Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Die Palette der Beispiele reicht von Bestsellern á la „Warum Frauen schlecht einparken und Männer nicht zuhören“ bis zur Flut pinkfarbenen Mädchenspielzeugs. Seit Aristoteles und unter Rückgriff auf ihn wurde immer wieder streng unterschieden zwischen Geist und Materie, Gott und Welt, Kultur und Natur, Verstand und Gefühl, männlichem und weiblichem Wesen, Mann und Frau. Der Sphäre des als gut konnotierten Geistigen steht in der Tradition des Aristoteles das als minderwertig bzw. böse konnotierte Körperlich-Materielle gegenüber. Eine Umpolung dieser Bewertungen, die Materie, Welt, Körper, Natur, Gefühl, das Weibliche und die Frauen als das Gute aufwertet, ist eine (wie wir sehen werden) notwendige dynamische Gegenbewegung. Wird diese Umpolung allerdings ihrerseits statisch und dogmatisch, löst sie das Problem des dualistischen Denkens nicht auf.

Tolerantes Denken in Kontrasten

Wertequadrate ermöglichen einerseits ein Denken in Kontrasten, die den Blick schärfen und dazu verhelfen, eine eigene Position zu finden, und gleichzeitig führen sie aus einem dualistischen, wenn nicht gar fundamentalistischen Schwarz-Weiß-Denken heraus.

Im Alltag denken wir oft, ohne uns dessen bewusst zu sein und ggf. wider besseres Wissen, in Gegensätzen von Gut und Böse. Spontan halten wir das Gegenstück zu dem,

was wir als gut erkannt haben, für etwas Böses; der direkte Schwarz-Weiß-Kontrast ist geboren. Eventuell meldet sich ein Gespür dafür, dass es zwischen Schwarz und Weiß noch Übergänge gibt, Grauzonen. Dennoch bleibt das Denken linear und bewegt sich zwischen zwei Polen.

Ein vorsichtiger Mensch etwa wird den blanken Leichtsinn für das negative Gegenteil seiner eigenen, als positiv bewerteten vorsichtigen Haltung halten. Andere dagegen werden diesen Menschen für feige halten, sich selbst dagegen für mutig. Das Eigene wird jeweils als Tugend, das Andere als Untugend gewertet. Eine Tugend steht linear einer konträren Untugend gegenüber. Der eine nennt die beiden Pole „Vorsicht“ und „Leichtsinn“, die anderen sprechen von „Feigheit“ und „Mut“. Besonnene Außenstehende werden den Vorsichtigen und die Mutigen vielleicht beide auf verschiedenen Positionen irgendwo in der Grauzone zwischen den Polen Feigheit und Leichtsinn ansiedeln.

Eine wesentliche Grunderkenntnis, auf der das Wertequadrat beruht, ist die, dass jeder Wert, jede Tugend durch Übertreibung selbst zu einer Untugend verkommen kann. Umgekehrt lässt sich jede Untugend als Übertreibung einer Haltung verstehen, die sinnvoll ist und ihre Berechtigung hat, solange sie nicht übertrieben wird. Einer Tugend (Vorsicht) steht deshalb nicht nur ein negativ bewerteter konträrer Gegensatz gegenüber (Leichtsinn), sondern sie kann auch selbst durch Übertreibung zu einer Untugend herabsinken (Feigheit). Der negativ bewertete Leichtsinn dagegen lässt sich seinerseits verstehen als Übertreibung einer Tu-

gend, nämlich des Mutes. Wenn wir auch die Übertreibungen, die „Kehrseiten“ der beiden Pole betrachten, entspannt sich das Gegensatzpaar zu einem Feld vier verschiedener Grundhaltungen.

In einem „Wertequadrat“ können diese vier Möglichkeiten übersichtlich dargestellt werden. Die „Vorsicht“ als Tugend findet ihren Platz in der oberen Reihe, ihre Übertreibung „Feigheit“ gehört unter sie in die untere Reihe. Der negativ bewertete „Leichtsinn“ steht

ebenfalls als Untugend in der unteren Reihe der Feigheit gegenüber, während der Mut als das, dessen Übertreibung der Leichtsinn ist, in die obere Reihe auf Augenhöhe neben die Vorsicht gehört. Mut und Vorsicht erweisen sich so als „Schwestertugenden“, die in einem positiven dynamischen Spannungsverhältnis zueinander stehen. Beide Tugenden sind nötig, sowohl für ein ausgeglichenes Gefühlsleben des einzelnen Menschen als auch für ein gelingendes

zwischenmenschliches und gesellschaftliches Miteinander. Nicht statisch, sondern beweglich wie ein Mobilé halten sie sich dann die Waage. Beide Tugenden können aber auch durch Übertreibung zu Untugenden verkommen. Optisch siedelt das Modell des Wertequadrats die entwertenden Übertreibungen „unter der Gürtellinie“ (Schulz von Thun), also in der unteren Hälfte des Quadrats, an.

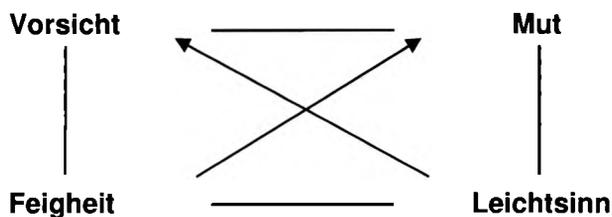


Abb 1. Oben finden sich die beiden einander ergänzenden „Schwestertugenden“, unten jeweils ihre entwertenden Übertreibungen. Die aufsteigenden Pfeile zeigen die jeweils wünschenswerte Entwicklungsrichtung an. (Beispiel von Schulz von Thun 1989, S. 55)

Das Wertequadrat als Entwicklungsquadrat

Ein Wertequadrat kann immer auch als persönliches (und als Gruppendynamisches bzw. gesellschaftlich-politisches) Entwicklungsquadrat gelesen werden. Geht es um die persönliche Entwicklung, so geschieht dies, indem sich jede/r persönlich fragt, welche Untugend – also welche Eigenschaft in der unteren Reihe – ihm bzw. ihr persönlich näher liegt. Im Beispiel: Neige ich eher zu Feigheit oder eher zu Leichtsinn? Wenn ich mich tendenziell eher der einen oder anderen „Untugend“ zuordnen kann, dann weist mir der diagonale Pfeil nach schräg oben die für mich richtige Entwicklungsrichtung. Indem ich mich vom Leichtsinn in Richtung Vorsicht

bewege, werde ich nicht etwa feige, sondern aus meinem Leichtsinn wird erst gepaart mit Vorsicht wirklicher Mut. Indem ich mich von der Feigheit auf den Mut zu bewege, werde ich nicht etwa leichtsinnig, sondern die Feigheit reguliert sich, gepaart mit Mut, zu einer angemessenen Vorsicht. Vielleicht allerdings betrifft mich ein bestimmtes entworfenen Wertequadrat nicht so sehr, weil die beiden positiven Schwestertugenden in einem recht ausgeglichenen (immer aber beweglichen, dynamischen) Verhältnis zueinander stehen.

Auch bezogen auf eine Gruppe bzw. eine gesellschaftliche Situation lässt sich mit Hilfe des Wertequadrats fragen, ob ein bedenkliches Ungleichgewicht besteht und eine bestimmte Gegen-

Bewegung sinnvoll ist, um ein gutes Gleichgewicht wieder herzustellen. Als dynamische, ein bestehendes Ungleichgewicht ausgleichende Gegenbewegung kann eine vorübergehende gewisse „Überbetonung“ bestimmter Werte durchaus sinnvoll, wenn nicht gar notwendig sein.

Profilierte Toleranz

Auch die eingangs genannte gesellschaftliche Problematik lässt sich mit ihren verschiedenen Aspekten in einem Werte- und Entwicklungsquadrat darstellen. Die gefühlte Überforderung angesichts zu vieler Alternativen führt manche Menschen zu einem gleichgültigen Schulterzucken, zu eigener Profil- und Positionslosigkeit, andere dagegen treibt es fundamenta-

listischen Strömungen in die Arme. Manche aus Überforderung gleichgültig Gewordene können sicherlich (vielleicht mit Hilfe des Wertequadrats) zu mehr eigenem Profil ermutigt werden, wenn sie erkennen, dass Engagement für etwas nicht automatisch Intoleranz

bedeutet. Wenn es gesamtgesellschaftlich gelingt, profilierte und engagierte Toleranz zu fördern und deutlich zu machen, dass Toleranz etwas anderes ist als Gleichgültigkeit und Desinteresse an Werten, dann wird dies Fundamentalisten und Fanatikern spürbar den

Wind aus den Segeln nehmen. Überzeugte Fundamentalisten wird das Wertequadrat wahrscheinlich nicht bekehren. Aber alle anderen kann es darin bestärken, fundamentalistischen Argumentationsmustern nicht auf den Leim zu gehen.

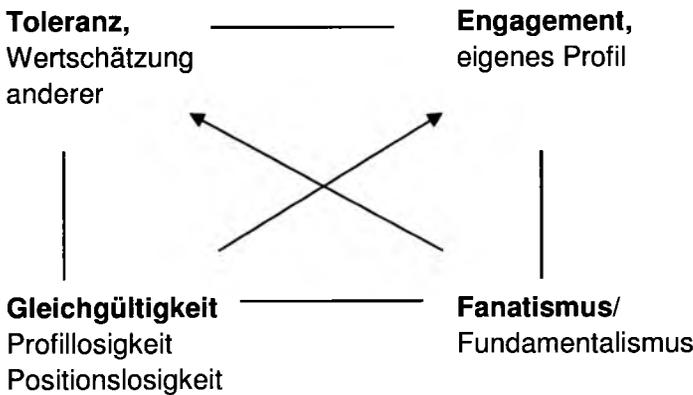


Abb.2 (nach einem Beispiel von Schulz von Thun 1989, S. 55)

Das gemeinsame Erstellen von Wertequadraten arbeitet in konstruktiver Weise mit kontrastbildendem Denken und führt gleichzeitig nachhaltig aus dualistischer Schwarz-Weiß-Malerei heraus. Es ermöglicht einen wert-

schätzenden Umgang mit unterschiedlichen Positionen und leitet dazu an, den guten Kern auch in der Gegenposition und im „Gegner“ zu erkennen. Wer das Wertequadrat einmal verstanden hat, wird nachhaltig kritisch gegenüber

dualistischen Argumentationsmustern sein und hat ein Werkzeug zur Hand, das konstruktiv und überzeugend aus dem Denken in falschen Alternativen herausführt.

© PD Dr. Sonja Strube